

## Selbstkritik des Ordenslebens

Pascal Rywalski OFMCap., Rom\*

1. Wir beginnen unsere Ausführungen mit der Lesung des Wortes Gottes (Off. 3,14; 17–22): „So spricht Er, der ‚Amen‘ heißt, der treue und zuverlässige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: . . . Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend, und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, daß gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt. Darum rate ich Dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; kaufe von mir Kleider, und zieh sie an, . . . und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst. Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht. . . . Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“

2. Inspiriert vom Heiligen Geist und adressiert an den Bischof von Laodizea, der in den Lebensverhältnissen seiner Zeit arbeitete, hat dieses Wort Gottes uns Ordensleuten heute etwas zu sagen. Möge der Heilige Geist unsere gewissenhafte und bescheidene Selbstkritik gebrauchen, um uns zu bereichern mit dem Gold seiner Liebe. „Kaufe von mir“, sagt er, „im Feuer gereinigtes Gold, damit du reich wirst.“ Möge er unser Leben mit Taten ausstatten, zur Ehre Gottes und seiner Kirche. Möge er die Schuppen von unseren Augen wegnehmen und uns die Gnade schenken, klar zu sehen; möge er uns die unentbehrliche Gabe der Unterscheidung geben, die uns vor Illusionen und Fehlern bewahrt, die unser religiöses Leben bedrohen.

3. Wollen wir heute ein Stück Selbstkritik des Ordenslebens hören, so brauchen wir paradoxerweise nur auf die Lobrede zu hören, die Papst Paul VI. in Evangelii Nuntiandi an die Ordensleute richtete (n. 69):

„Wer ist imstande, den gewaltigen Beitrag zu messen, den die Ordensleute für die Evangelisierung geleistet haben und immer noch leisten! Durch Ihre Ganzhingabe im Ordensstand sind sie im Höchstmaß frei und willens, alles zu verlassen und hinzugeben, um das Evangelium zu verkünden bis an die Grenzen der Erde. Sie sind voll Unternehmungsggeist, und ihr Apostolat ist oft von einer Originalität, von einer Genialität gekennzeichnet, die Bewunderung abnötigen. Sie geben sich ganz an ihre Sendung hin. Man findet sie oft an der vordersten Missionsfront, und sie nehmen größte Risiken für Gesundheit und Leben auf sich. Ja, wahrhaftig, die Kirche schuldet diesen Ordensleuten viel.“ Kein Zweifel, hier finden wir Stoff genug für unsere Selbstkritik. Wir wollen versuchen, sie miteinander durchzuführen.

---

\* Beim folgenden Beitrag handelt es sich um ein leicht gekürztes Referat, das P. Dr. Pascal Rywalski OFMCap. als Generalminister des Kapuzinerordens auf der Versammlung der Generalobern (USG) vom 25.–28. November 1981 in der Villa Cavalletti bei Rom vorgetragen hat. Die Übersetzung aus dem Englischen / Französischen besorgte Sr. Angela Mennemann SSpS, Steyl.

4. Es geht nicht darum, denen, die vorwiegend die negativen Seiten des Ordenslebens sehen, dafür noch weitere Beweise zu beschaffen. Doch sollten wir so ehrlich und offen wie möglich sein, um unser Ordensleben besser leben zu können, „dieses Charisma, das der Heilige Geist der Kirche geschenkt hat“. „Etwas mehr und besser tun“ könnte vielleicht die Aufforderung und Einladung sein, die an uns ergeht, nachdem wir versucht haben, einen prüfenden Blick auf unser Ordensleben zu werfen.

5. Folgende Quellen wurden benutzt:

- 1) Die Konzilsdokumente, die Ansprachen Papst Pauls VI. und Papst Johannes Pauls II. an die Ordensleute, SCRIS
- 2) Claude Marechal: „Fidèles à l'Évangile – les chances d'avenir de la vie religieuse.“ Centurion 1980
- 3) Johann Baptist Metz: „Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge.“ Herder 1977
- 4) J. Aubry, Teologia della vita religiosa alla luce del Vaticano II. Torino 1980, 2. Edition, p. 7
- 5) Die Erfahrung verschiedener Generalobern und vieler Mitbrüder.

6. Unsere Selbstkritik richte sich

1. auf unsere theologische Reflexion über das Ordensleben,
2. auf die praktische Verwirklichung unseres Ordenslebens.

7. Die folgende Vorbemerkung weist hin auf ein Versagen seitens der Ordensleute im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, als sie vor einer der größten Krisen der Geschichte des Ordenslebens standen.

Die Ordensleute, die Kirche und die Welt waren nicht genügend vorbereitet auf den Schock, dem die Kultur und der Glaube ausgesetzt waren. Diejenigen von uns, die in den Jahren unmittelbar vor, während und nach dem Konzil lebten, müssen sich unfähig gefühlt haben, auf die Probleme jener Zeiten eine passende Antwort zu geben. Fühlten wir uns nicht überwältigt und veraltet?

Nach der vorkonziliaren Unsicherheit hat das Konzilsdokument LUMEN GENTIUM im allgemeinen wieder frohe, lebendige Hoffnung geweckt und neues Licht auf das Ordensleben geworfen. Doch ist auch bekannt, daß es falsche und sich widersprechende Interpretationen von solchen Grundsätzen gab, die zwar neu, aber doch konkret und einleuchtend waren.

Langsam machte sich bei einigen Mitbrüdern, auf die die Gemeinschaft berechnete Hoffnungen gesetzt hatte, eine Krise bemerkbar, eine Krise, die immer mehr zunahm und zu oft mit dem Aufgeben der priesterlichen und religiösen Pflichten endete. Wer von uns hat sich nicht ohnmächtig gefühlt, diese Hämorrhagie zu stoppen, wodurch die Lebenskraft des Institutes immer mehr dahinschwand. Auf solche Erschütterungen waren wir nicht gefaßt. Konnten wir auf dieses Gewirr von Fragen und Schlagwörtern theologisch gesunde und menschlich überzeugende Antworten geben? Ich selbst erfuhr

ein bitteres Gefühl der Ohnmacht. Hat es uns und unseren Vorfahren an der notwendigen Wachsamkeit und klaren Sicht gefehlt, daß wir nicht voraussahen, was sich ereignete, noch uns vorbereiten konnten, uns damit auseinandersetzen? Haben wir uns nicht behaglich und sicher gefühlt? Wie der Eigentümer des Feldes in der Parabel haben wir den Feind das Unkraut säen lassen, während wir schliefen, das Unkraut unserer Unwissenheit und unseres Mangels an Einsicht? Und als wir schließlich feststellten, wie viele Verluste wir erlitten hatten, haben wir uns dann nicht zu leicht mit der Entschuldigung abgefunden, daß die allgemeine Situation doch so war, daß nicht mehr viel zu ändern war?

Eine echte Selbstkritik sollte diese Mängel unsererseits zugeben, die, obgleich verständlich, dennoch Mängel waren. Zudem lädt sie uns ein zu beständiger Wachsamkeit und ständiger Überprüfung. Das Ordensleben ist ein kostbares Geschenk an die Welt wie auch an die Kirche, aber wir tragen es in zerbrechlichen Gefäßen. Möge die Gabe kindlicher Furcht uns erfüllen, daß wir diese Gabe nicht schal werden und verlorengehen lassen.

## I. Selbstkritik unserer theologischen Reflexion über das Ordensleben

8. „Das Prinzip der Ethik“, so schrieb Blaise Pascal, „ist korrekt zu denken.“ Korrekte theologische Ansichten über das Ordensleben sind der erste Schritt, der zur Erfüllung seiner Verpflichtungen führt.

„Heute bedarf die Kirche ganz besonders der Einheit und Wahrheit“, sagte Papst Johannes Paul II., als er über den heroischen Ordensmann, den seligen Maximilian Kolbe sprach. „Die Wahrheit“, so fuhr der Heilige Vater fort, „gibt Mut, wichtige und heroische Entscheidungen zu treffen und auf endgültige Verpflichtungen einzugehen. Es ist die Wahrheit, die die Kraft gibt, Tugenden, die Seligpreisungen, die Reinheit während der Jugend und die geweihte und eheliche Keuschheit wirklich zu leben. (. . .) Es ist die Wahrheit, die uns Christus erkennen und ihm folgen läßt, und ihr seid die Zeugen dafür. (. . .) Aus der Wahrheit ergibt sich der logischerweise glühende Wunsch nach Heiligkeit, die das höchste Ideal Maximilian Kolbes war“ (L'OSSERVATORE ROMANO, 19–20. Okt. 1981).

9. Darum ist es von erster Bedeutung, nach der Wahrheit über das Ordensleben zu suchen. Wo stehen wir in dieser Hinsicht?

Ohne eine vollständige Analyse der Konzilslehre über das Ordensleben und ohne ein Urteil über richtige oder falsche Interpretationen derselben machen zu wollen, müssen wir zugeben, daß die Theologen des II. Vaticanums, von denen viele Ordensleute von wissenschaftlichem Rang waren, die tiefen Dokumente, wie wir sie kennen, für die Konzilsväter zusammenstellten, aber unfähig waren, in ihren Forschungen über das religiöse Leben so weit vorzudringen, wie man es gewünscht hätte. So wertvoll und neu die Konzilslehre

über das Ordensleben ist, sie scheint dürftig zu sein im Vergleich mit dem inneren Reichtum anderer berühmter Konzilsdokumente.

10. Wir können hier den offiziellen Kommentar zu LG. zitieren: (LG 43) „Neque placuit strictae definitionem religiosi proponere . . . quia strictae definitiones difficilissimae sunt praesertim quando plura elementa controvertuntur. Commissio consulto a definitionibus abstinuit, tum pro Laicis, tum pro Religiosis.“ „Da genaue Definitionen sehr schwer zu formulieren sind, besonders wenn es um mehrere umstrittene Elemente geht, hat die Kommission es bewußt unterlassen, Definitionen für die Laien oder für die Ordensleute zu formulieren.“

Ein Theologe des Ordenslebens, dessen Auffassung ziemlich traditionell ist, sagte zum Schluß: „Aus diesem Grunde sind die Konzilsdokumente nicht immer ganz klar. Sie tragen das Zeichen des Kompromisses zwischen der alten und der neuen Theologie in sich, den das Konzil akzeptieren mußte. Weitere Untersuchungen werden gemacht werden müssen.“ (J. Aubry, *Teologia della vita religiosa alla luce del V. II.* Torino 1980, 2. Ed. p. 7.)

Obgleich das Problem noch „theologisch offen“ ist, hat man sich bemüht, trotz der ungenügenden Premissen bzgl. Inhalt und Ausdruck, praktische Folgerungen zu ziehen. Wenn man von der Identität des Ordenslebens sprach, hat man nur den Text des Konzils oder des Magisteriums wiederholt, als wenn sie dogmatisch und geschichtlich endgültig wären. Das mußte zur Verwirrung führen.

Die Aufforderung, die das Konzil an erster Stelle an die Ordensleute richtete – es ging ja um uns – ist nicht angenommen worden. Das II. Vaticanum hat uns aber einen Schatz zu unserer Verfügung gestellt, den wir Ordensleute noch nicht zur Genüge ausgenutzt haben.

11. Im Frühling 1974 sandte die SCRIS einen Brief an verschiedene Experten des Ordenslebens mit der Bitte, unter anderem, „die wichtigsten Probleme des Ordenslebens, die dringend weiter studiert werden müßten, aufzuschreiben“. Der Punkt, in dem die meisten Antworten übereinstimmten, betraf die Natur des Ordenslebens mit seinen biblischen, theologischen, geschichtlichen und rechtlichen Präliminarien. „Wie erwartet, waren die Antworten gut und interessant, und die erwähnten Themen waren so mannigfaltig, daß sie die ganze Problematik des zeitgemäßen Ordenslebens deckten.“

„Es war eine umfangreiche Übersicht sehr verschiedenartiger Themen bzgl. des Ordenslebens, auf die dringend eine Antwort gegeben werden muß, um das Ordensleben wieder zu erneuern und ihm die Ausstrahlungskraft und das Ideal wiederzugeben, wie es das II. Vaticanum verlangt.“

Das Wort „dringend“ kommt in obigen Texten oft vor, und das bereits 1974, also vor sieben Jahren. Damals haben wir versucht, Antworten zu finden, aber wir erreichten nicht das, was wir gewünscht hätten.

12. Es handelt sich in dieser Selbstkritik nicht darum, eine Liste von Problemen aufzustellen, die einer Lösung bedürfen, seitens der Theologen einerseits und der Autorität der Kapitel unserer Ordensgemeinschaften andererseits oder aus den Erfahrungen der Vergangenheit. Es genügt nicht, allgemeine, schon bekannte Prinzipien zu wiederholen. Wir müssen vielmehr konkrete Lösungen finden, die vom Geist der Unterscheidung eingegeben sind und die sich aus der Bedeutung des theologischen Lebens der Ordensleute ergeben.

Ohne eine solche Liste von Problemen zusammenzustellen, die Lösung und Klärung erfordern, wäre es eventuell nützlich, wenigstens das eine oder andere zu untersuchen, z. B. welchen Platz das Ordensleben in der Welt einnimmt. „Die Konzilstexte über das Ordensleben haben die neuesten Einsichten des II. Vaticanums nicht viel benutzt. Es wurde zwar eingegliedert in die Kirche, aber man blieb am Rand der Stadt und noch mehr am Rand der weltlichen Stadt. Wenn wir den Texten glauben, hat das Zeugnis des Ordenslebens nur Sinn innerhalb der Kirche. Muß man daraus schließen, daß es in einer säkularisierten Welt fremd ist und fremd bleiben wird und nur ihr Erstaunen erregt? Kann es für Männer und Frauen, die wenig Interesse am christlichen Glauben haben, ein Zeichen sein . . . und unter welchen Bedingungen?

Aber diese Dokumente sprechen über das Ordensleben, und das ist vielleicht ihr größter Fehler, als würde es von den großen Umgestaltungen der heutigen Zeit und Welt nicht berührt. Es nimmt all diese Verwirrungen nur zur Kenntnis und erwartet davon nichts anderes als eine Bestätigung seiner eigenen Überzeugung. Die Wirkung, die diese augenblickliche Verwirrung auf das Ordensleben hat, die positive Wertung der Ehe und Sexualität in der Kirche, die Würdigung aller Formen des Engagements sind kaum erwähnt. Die vielen Fragen in diesem Zusammenhang haben eine Lehre, die all diese Aufwallungen nicht vorhergesehen hat, in Mißkredit gebracht.“ (C. Marechal, op.cit., p. 137)

13. Eine der vorherrschenden Meinungen der vorkonziliaren Zeit charakterisierte das Ordensleben als eine Flucht aus der Welt. Der Akzent wurde auf „Fuga mundi“ gelegt. Die Welt und ihre Aktivitäten, wirtschaftliche, politische und sachliche Fragen waren für den Laien da. Diese Einstellung hat den Ordensleuten den Vorwurf eingebracht – und manche von ihnen haben ihn bitter empfunden –, daß sie ein Leben führten, das sich nur mit ihren eigenen geistlichen und materiellen Sorgen befaßte, während die Welt ihrem Schicksal preisgegeben schien. Viele Ordensleute hatten einen scharfen Blick für pastorale Nöte und erkannten sie als dringende Appelle, die der Geist durch das Geschehen in der Welt an sie richtete. Doch schon lange, und schon vor dem Konzil, gingen die Ordensleute auf die Straße, übernahmen Arbeiten in Fabriken und Büros, schlossen sich den Laien an, wurden Mitglieder der Gewerkschaften, verwickelten sich im Klassenkampf, kämpften für die Gerechtigkeit, griffen sogar zur Gewalt oder gingen friedlich von Tür zu Tür, um mit

Menschen in ihrem eigenen Milieu zu sprechen und ihnen die frohe Botschaft zu bringen.

Bzgl. „dieses Platzes in der Welt“ formuliert Lumen Gentium Prinzipien, die wichtig, aber allgemein sind. „Deshalb macht der Ordensstand (. . .) mehr die himmlischen Güter, die schon in dieser Zeit gegenwärtig sind, auch allen Gläubigen kund.“ (LG 44) „Die Ordensleute sollen sorgfältig darauf achten, daß durch sie die Kirche wirklich von Tag zu Tag mehr den Gläubigen wie den Ungläubigen Christus sichtbar mache.“ (LG 46)

14. Im Laufe der Jahre wurden diese Normen klar und deutlich ausgefaltet, besonders in EVANGELICA TESTIFICATIO. „Welchen Widerhall wird nun in eurem Leben der Notschrei der Armen finden? Vor allem muß er euch alles verbieten, was ein Kompromiß mit irgendeiner Form sozialer Ungerechtigkeit sein würde. Außerdem verpflichtet er euch, die Gewissen wachzurütteln gegenüber diesem Drama des Elends und den Forderungen sozialer Gerechtigkeit entsprechend dem Geiste des Evangeliums und der Kirche. Einige aus euch veranlaßt er, die Armen in ihrer Notlage aufzusuchen und mit ihnen ihre drückenden Sorgen zu teilen.“ (ET 18)

Und hier ist schließlich noch eine drängende Einladung Pauls VI., wenn sie auch an eine besondere Gemeinschaft gerichtet ist: „Söhne und Töchter des hl. Franziskus, auch heute noch wißt ihr, wie ihr euch auf die große Zahl der Arbeiter einlassen könnt, wie ihr euch mit den Armen befreunden könnt, mit den Leidenden, den Benachteiligten, den Waisen, Gefangenen, mit den Menschen, die sich in den Hinterhöfen der vornehmen, aber unglücklichen Viertel des Reichtums und des Vergnügens verlieren. (. . .) Bewahrt die Stille und Abgeschlossenheit eurer klösterlichen Einsamkeit und dann geht hinaus, um der Welt zu begegnen und sie zu bekehren, und tragt euren Wunsch PAX ET BONUM immer überall hin.“ (Radiobotschaft Pauls VI. an die Pilger von Assisi, 29. Sept. 1976)

Zwischen dem 21. November 1964, dem Tag der Bekanntgabe von LG, und dem 29. September 1976 (dazwischen liegt der 29. Juni 1971, an dem ET veröffentlicht wurde) haben sich die anfänglichen Aussagen der Kirche allmählich entwickelt und immer mehr geklärt. Theologische und pastorale Reflexionen brauchen zwar ihre Zeit, haben aber ihren Weg angetreten.

15. Andererseits war das Leben voller Unruhe und Schwierigkeiten. Die Folgen, die diese Öffnung zur Welt hin für die Ordensleute nach sich gezogen hat, waren zugleich gefährlich und vielversprechend:

- ein weltlicher Lebensstil;
- Verwicklung in weltliche Tätigkeiten und Aufgaben priesterlicher und religiöser Tätigkeiten, die den Ordensleuten zugeordnet waren;
- ein geschwächtes Gemeinschaftsleben und immer engere Verbindung mit Leuten außerhalb der Ordensfamilie. Daher Einbuße an religiöser Identität und am Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Ordensfamilie;
- Gehälter, die Probleme bzgl. der Armut mit sich bringen;

– Freundschaften, die Fragen aufwerfen bzgl. der Gott geweihten Ehelosigkeit.

Offensichtlich sind diese negativen Wirkungen nicht notwendigerweise auf die Öffnung des Ordenslebens zur Welt hin zurückzuführen, ebensowenig wie auch die FUGA MUNDI die Ordensperson automatisch in einem Zustand gefühlsmäßiger Unreife läßt, noch notwendigerweise zu einem weichlichen Leben führt, noch zu einem individualistischen oder sogar zu einem selbstsüchtigen geistlichen Leben, noch viel weniger zur Sklerosis einer gesetzesgebundenen Observanz oder zu anderen Übelständen, die ihm zur Last gelegt werden. Begriffe und Strukturen des Ordenslebens, die ex opere operato wirken würden, kann es nicht geben. Sie können mehr oder weniger an die Zeichen einer Epoche angeglichen werden. Es ist der Mensch selbst, der durch seine Art, wie er sie gebraucht, ihnen Wert beimißt.

16. Vielleicht erlauben Sie mir zu erwähnen, daß mein persönliches Zeugnis über die „Öffnung zur Welt“ darin bestanden hat, daß ich als Hausmissionar in Genf volle neun Jahre lang von Tür zu Tür, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Etage zu Etage ging, um das Evangelium zu verkünden. Es waren im Durchschnitt 1000 Besuche im Jahr. Obgleich ich von meinen Obern, vom Bischof und Pfarrer, einem Weltpriester, geschickt wurde, waren fast all mein Gehen und Kommen Akte des Ungehorsams unsern derzeitigen Konstitutionen gegenüber, die es untersagten, gewohnheitsmäßig mit Weltleuten zu verkehren, sie nachts zu besuchen, mit alleinstehenden Personen in ihrer Wohnung lange Unterhaltungen zu pflegen. (Ich hüte mich, Kritik zu üben an den Konstitutionen jener Tage, die Heilige hervorgebracht haben, wie z. B. den seligen Leopold Castelnuovo, Pater Pio und andere.) Dennoch war dieses umstrittene Hinausgehen in die Welt eine der größten Gnaden meines Lebens. Gebet wurde mir damals ebenso unentbehrlich wie Essen und Trinken. Das beständige Handeln Gottes, unseres Erlösers, offenbarte sich mir überall dort, wo Menschen leben, als etwas ebenso Greifbares, wie es in der Hl. Schrift beschrieben ist. Glaube, Hoffnung und Treue zu den Gelübden schlugen in meiner Seele tiefe Wurzeln.

Entschuldigen Sie diese persönliche Bemerkung in einer Darlegung über die Selbstkritik des Ordenslebens. Sie ist nur ein einfacher Zusatz zu den folgenden Angaben: „Unsere theologische Betrachtung über das Ordensleben ist nicht richtig eingestellt: wir Ordensleute haben uns auf die Herausforderung der theologischen Forschung, die uns das Zweite Vaticanum entgegengeschleudert hat, nicht genug eingelassen; und es besteht noch ein anderer ernster Mangel: unser Dokument über Formation ist sogar im Entwurf stecken geblieben“ (wenigstens mehr oder weniger.) Wir müssen diesen Darlegungen hinzufügen, daß es während dieser Konzilsjahre nicht an Gelegenheiten gefehlt hat, in voller Freiheit nach Heiligkeit zu streben; auch in den kommenden Jahren wird es daran nicht fehlen.

17. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter und erinnern wir uns, daß das Ordensleben, wenn es vom wahren evangelischen Geist beseelt ist, alle Gele-

genheiten ausnutzt, um auf dem Weg der Heiligkeit weiterzukommen. Jede Situation kann benutzt werden, und sogar Hindernisse können den Ordensleuten helfen, näher zu Gott zu kommen, anstatt den Weg zur Höhe zu blockieren. „Das Evangelium stellt die Vollkommenheit des Gottesreiches als das Endziel dar“, sagt P. J. M. R. Tillard, und „die notwendigen Mittel, so radikal und absolut sie auch sein mögen, müssen ergriffen werden, wenn immer die Situation es erfordert.

Es gibt sogar Grenzfälle, wo man Gewalt erleiden muß, wenn es um den Verlust des Reiches Gottes geht.“ (Zit. nach Marechal, op. cit. S. 125)

Zweifellos werden unsere Nachfolger einmal Heilige unserer Ordensgemeinschaften verehren, die während des letzten Drittels des zwanzigsten Jahrhunderts den Berg der Heiligkeit erklimmen haben, Heilige unserer Ordensgemeinschaften, deren Selbstkritik wir nun vornehmen wollen.

18. Unsere Selbstkritik versucht klar zu sehen, wie wir die neuen Formen des Ordenslebens angehen und leben sollen; es geht nicht darum, die Formen zu besprechen, obgleich einige von ihnen nur mehr oder weniger mit dem Ordensleben zu vereinbaren sind. Das Ordensleben bewegt sich innerhalb einer säkularisierten Welt. Wird es den Lebensstil finden, die Formen des Apostolates, die christlichen und menschlichen Haltungen und die Sprache, die es befähigen, einmal ganz seine Identität zu bewahren und zu gleicher Zeit für diese Welt, die ja schuld ist für diese Verwirrungen, bedeutungsvoll zu sein? An den großen Wendepunkten der Kulturgeschichte gab es Ordensgemeinschaften, die unter der Führung des Heiligen Geistes und kraft ihrer demütigen Gelehrsamkeit so lebten, daß die Welt und die Kirche sich an ihnen orientierten, in ihnen Vorbilder und Führer christlichen Lebens in einer neuen Zeit fanden. Das war der Fall bei Benedikt von Nursia, Dominic de Guzman, Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, die übrigens nicht daran dachten, Sozialreformer oder Pioniere einer neuen Epoche zu sein. Sie wollten nur Männer Gottes sein, die von Liebe zu ihm glühten, die treu der Kirche und hingezogen zu den Sündern und Armen, nur für seine Ehre eiferten. Alles andere wurde ihnen noch dazugegeben.

Diese Erwägungen führen uns zum zweiten Teil dieser Darstellung, nämlich zur Selbstkritik der Verwirklichung unseres Ordenslebens.

## II. Selbstkritik unserer praktischen Verwirklichung des Ordenslebens

### 19. Von Worten zu Taten:

Die Diagnose des Ordenslebens macht es notwendig, einen Blick zu werfen auf die Art und Weise, wie es von Ordensleuten gelebt und vom Volk Gottes wahrgenommen wird. Gute Ideen sind natürlich wertvoll, aber sie überlassen dem Menschen die Freiheit, sie in die Praxis umzusetzen oder sie als Theorie anzusehen. Obgleich das Sein den Vorrang vor dem Handeln hat, wissen wir,

daß das Tun die Persönlichkeit prägt und daß es das Sein bereichert. Die Ordensperson, die ihr Ideal im täglichen Leben zum Ausdruck bringt, strahlt mehr Persönlichkeit aus als diejenige, die auf halbem Wege stehen bleibt. Das Tun gibt dem Sein die Kraft und den Reiz, die bei einer Ordensperson, die sich in schönen Worten ergeht, nicht vorhanden sind. Die Jugend ist besonders empfänglich für das Zeugnis von Taten, und sie zögert nicht, jeden Mangel an Übereinstimmung von Wort und Tat bei Erwachsenen bloßzustellen.

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Gehorsam bzw. Ungehorsam dem Willen Gottes gegenüber zieht ewige Folgen nach sich. „Nicht jeder, der sagt ‚Herr, Herr‘, wird ins Himmelreich eingehen, sondern der, der den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist.“ (Mt 7,21) Die ganze Hl. Schrift hindurch betont Gott die Notwendigkeit des „Tuns“.

Einer der Gründe, warum das Ordensleben heute etwas von seinem Schwung verloren hat, liegt vielleicht in der Kluft zwischen dem Ideal und der Verwirklichung desselben. In Zukunft hängt ein Orden oder ein Ordensleben größtenteils von der Tatsache ab, ob es eine ausreichende Anzahl von Ordensleuten gibt, die tatsächlich den ernstesten Anforderungen ihres geweihten Lebens entsprechen, und, wenn die Umstände es erfordern, es sogar auf heroische Art leben.

## 20. Die ersten Reaktionen auf Vaticanum II

Nach einer allgemeinen Bemerkung wollen wir nun die ersten Reaktionen von Ordensleuten auf das, was das Konzil über das Ordensleben lehrte, untersuchen.

Das Zweite Vaticanum war sicher kein absoluter Neuanfang in der Entwicklung des Ordenslebens und der Ordenshäuser. Diese Entwicklung war schon seit dem Zweiten Weltkrieg erkennbar. Sie war verbunden mit der Kirche in ihrer Gesamtheit und mit der der ganzen Welt. Das Zweite Vaticanum hat diese Bewegung mit zwei Worten definiert oder charakterisiert: „adaptierte Erneuerung“. Diese zeitgemäße Erneuerung erforderte eine „Rückkehr“ zum Evangelium, Rückkehr zum Geist der Gründer und zu gesunden Traditionen. Es möchte scheinen, daß in dem Konzilsausdruck „zeitgemäße Erneuerung“ das Wort „zeitgemäß“ zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Kluft zwischen dem Leben in der Welt und den Formen des Ordenslebens war so tief, daß es äußerst notwendig schien, eine Überbrückung zu schaffen. So fand in unsern Lebensformen eine außerordentliche Wandlung statt, um uns die Möglichkeit zu geben, der Welt näher zu kommen. Aber wir haben uns keine Rechenschaft darüber abgelegt, wie sehr dabei gerade das Wesentliche unseres Ordenslebens in Frage gestellt wurde.

So ging die Angleichung schnell vor sich. Aber woran paßten wir uns an? Um unsere Botschaft in einer veränderten Welt wahrnehmbar zu machen, mußte

unser Leben offensichtlich dem der gewöhnlichen Leute nahe und nicht fremd sein. Andererseits, wenn unser Leben eine Botschaft sein sollte, mußte es verschieden von dem der Leute sein. Haben wir uns nicht zu oft der Welt angepaßt, anstatt uns den religiösen Nöten der Welt zuzuwenden? Wenn wir oft genug der Versuchung erliegen sind, uns der Welt anzupassen, vielmehr als uns um ihre religiösen Bedürfnisse zu kümmern, so kommt das zweifellos daher, daß wir anfangs mehr auf eine leichtere Anpassung bedacht waren, anstatt eine anspruchsvolle Erneuerung zu erstreben. Wo liegt die Ursache dafür? Wir haben die Zeichen der Zeit nicht intensiv genug, nicht systematisch und lange genug studiert. Vielleicht muß auch erwähnt werden, daß man über das besondere Apostolat des Ordenslebens nicht genug reflektiert hat. Wenn wir die zweifache Unzulänglichkeit in dem konkreten Adaptionprozeß betonen, so soll das nicht heißen, daß wir die Notwendigkeit der Adaption abstreiten, im Gegenteil.

Um es genauer zu sagen: wir waren nicht fern vom Interessengebiet, nein, wir waren mittendrin. Es wäre nicht gut, sich lange bei zu vielen oberflächlichen, plumpen, ja sogar infantilen Adaptionen aufzuhalten. Auch mangelt es nicht an theologischen Studien über die religiösen Nöte unserer Zeit. Was fehlte, war das ausreichende Bemühen, die Nöte der Ordensleute zu entdecken, um diese theologische Forschung mit dem täglichen Leben in Berührung zu bringen. Um es mit anderen Worten zu sagen, ständige religiöse Bildung nahm nicht den ihr zustehenden Platz ein. Es ist wahr, wir waren mit so vielen notwendigen Dingen beschäftigt, daß wir in diesem Prozeß alles erklären und entschuldigen, nicht aber billigen können.

## 21. Säkularisierung

„Wir meinen damit nicht das Weltlicher-Werden der Welt (Säkularisierung), ein in sich richtiges, berechtigtes und niemals im Widerspruch zum Glauben und zur Religion stehendes Bestreben, in der Schöpfung, in jedem Ding und Ereignis des Universums jene Gesetze zu entdecken, von denen sie in einer bestimmten Autonomie beherrscht werden, und zwar aus der inneren Überzeugung heraus, daß diese Gesetze vom Schöpfer in die Dinge hineingelegt sind. In diesem Sinn hat das letzte Konzil die berechtigte Autonomie der Kultur und insbesondere der Wissenschaften bekräftigt. Hier geht es uns jedoch um den eigentlichen Säkularismus, nämlich jene Auffassung von der Welt, derzufolge sie sich ganz aus sich selbst erklärt, ohne daß es eines Rückgriffs auf Gott bedürfte.“ (EVANGELII NUNTIANDI n. 55)

Es ist sicher, daß das geistige Niveau des Ordenslebens als Folge des Säkularismus fiel, wonach wir Gott nicht kennen noch von ihm sprechen können, es sei denn, daß man den Menschen kenne und vom Menschen spreche. Von der biblischen und patristischen Sicht aus, welche lehrt, daß der Mensch sich selbst kennt, indem er Gott kennt – da er nach dem Bilde Gottes erschaffen ist –, ging die säkularistische Denkweise zur entgegengesetzten Ansicht über, derzufolge der Mensch Gott kennt, indem er sich selbst kennt.

Daraus schloß man, daß, um Gott zu lieben, man den Menschen lieben mußte, um Gott zu dienen, dem Menschen dienen mußte. Zwar schreibt der hl. Johannes, daß der, „der seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, Gott nicht lieben kann, den er nicht gesehen hat.“ (1 Joh 4,20) Aber der hl. Johannes nimmt den Standpunkt der Bestätigung und geistlichen Unterscheidung ein, nicht den der Werte und Prioritäten.

Er behauptet nicht, daß wir zuerst unsern Bruder lieben müssen, um Gott zu lieben. Sein ganzes Evangelium veranschaulicht, daß unsere Liebe zum Menschen nicht das Maß unserer Gottesliebe ist. Im Gegenteil, die Gottesliebe ist das Maß der Nächstenliebe. „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ (Joh 15,12; 1 Joh 4,11)

Diese Verschiebung von Akzent oder Priorität lenkt die Hauptaufmerksamkeit der Ordensleute auf das Menschliche. Wenn sie auf Gott gerichtet ist, dann ist sie es nur über den Menschen und nach der Berücksichtigung des Menschen. Langsam kommt es zur Steigerung des absoluten Wertes der eigenen Persönlichkeit, ihrer vorbehaltlosen Entwicklung und Erfüllung. Eine Folge dieser Argumentation ist die Krise oder die Verwerfung des Zölibates (der es niemandem erlaubt, wie man sagt, ganz Mann oder ganz Frau zu sein). Eine andere Folge ist die Krise oder die Ablehnung des Gehorsams, der meine Freiheit kontrolliert und mir nicht erlaubt, ich selbst zu sein. Im aktiven Bereich macht diese Art des Säkularismus eine Ordensperson eins mit den Armen, den Unterdrückten, den Randgruppen, und zwar in dem Ausmaße, daß das einzig Wertvolle das ausmacht, was ihre Lebensbedingungen verbessert. Diese Tätigkeiten entbehren aber ihres evangelischen Gehaltes. Der einfache Sinn der Worte Christi „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40) hat keinen Einfluß auf diese Form des Atheismus, der nach EVANGELII NUNTIANDI „ein allein um den Menschen kreisender Atheismus, nicht mehr abstrakt und metaphysisch, sondern pragmatisch, programmatisch und militant“ ist. (Evangelii Nuntiandi n. 55) Das erste Gebot „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben“ ist gestrichen zugunsten des zweiten „Du sollst deinen Nächsten lieben“ und man spricht von einer Religion des zweiten Gebotes.

In diesem „Zurück zum Menschen“ geht es nicht um ein unbedeutendes Engagement, denn es bestimmt den Platz des Absoluten, den primären Zweck und die Existenzberechtigung des Ordenslebens. Gott sei Dank, ist die Zahl der Ordensleute, die sich radikal dieser Ideologie zugewandt haben, klein, wenn sie auch mehr oder weniger in die Köpfe einer beträchtlichen Anzahl von Menschen eingedrungen ist. Es ist der Beginn eines unheilvollen Horizontalismus, den wir alle bedauern und der weiterhin unsere Begeisterung für Gott abschwächt, der „das höchste Gut, das allumfassende Gut, das absolute Gut“ ist (hl. Franziskus, Kommentar zum Vater unser). Jede Selbstkritik des Ordenslebens heute müßte auf den Säkularismus hinweisen als eine der Ursachen für einen falschen Begriff von Selbsterfüllung wie auch als Ursache

dafür, daß das Verständnis für und die Liebe zum Gebet bei den Ordensleuten nachgelassen hat.

## 22. Selbstverwirklichung

Ein Anspruch, auf den Männer und Frauen heutzutage größten Wert legen, hat die frühere Einstellung ersetzt, wonach die Werke des Instituts Vorrang haben vor den Wünschen, den Neigungen und Charismen der Mitglieder. Noch in jüngster Zeit kam es vor, daß ein Werk, das aufrechterhalten und entwickelt werden sollte, so notwendig schien, daß die Ordensperson die Arbeit aufnehmen mußte, ohne zu erwägen, was sie selbst gern getan hätte. Ein subjektiver Wunsch wurde als ein weniger sicheres Zeichen des göttlichen Willens angesehen als der objektive Ruf providentieller Umstände, in denen die Ordensperson lebte.

„Die Mitglieder einer Kommunität waren untereinander verbunden auf Grund des Gottesdienstes und des apostolischen Dienstes am Nächsten. Die ganze Gefühlswelt der Menschen wurde hauptsächlich eingebracht in der Hingabe und Treue, die jene Dienste forderten, mit einer Selbstlosigkeit, deren Gegenstück der Ausdruck der Treue zu Gott im Glauben und in übernatürlicher Liebe war. Es gab wenig oder gar kein Interesse für Selbstverwirklichung. Dies führte zu bedeutenden Erfolgen von hoher geistlicher Qualität, geprägt von einer ernsten, aber echt menschlichen Authentizität und einem tiefen Verständnis für andere. (. . .) Neben diesen Erfolgen gab es aber auch viele Existenzen, die einfältig oder schwerfällig waren, die wenig Persönlichkeit besaßen oder sogar durch ein unbewußtes Nachholbedürfnis gekennzeichnet waren.“ (E. Pousset in *VIE CONSACREE*, 48. Jahr, n. 1. p. 29. Zitiert nach Marechal, op. cit. p. 43)

Während der letzten 20 Jahre betrachtete man den affektiven, beruflichen und menschlichen Erfolg als Teil des Lebenserfolges selbst. Einen Mißerfolg auf diesen Gebieten anzunehmen, war schwer. Wenn Ordensleute etwas zu sagen haben (so glaubt man heute noch), können sie es durch ihr persönliches Zeugnis sagen. Sie fragen sich, ob es im Willen Gottes liegt, daß sie die menschlichen Werte, die er selbst als Quelle ihrer Selbstverwirklichung und ihres Glückes geschaffen hat, aufgeben. Wenn die Hochschätzung der Liebe, der Sexualität, der Freiheit, des Zugangs zu den Reichtümern des „Habens, Wissens und Könnens“ im Sinne kritischer und klarer Urteilskraft fehlt, kann es zu der Gefahr führen, Schlüsse zu ziehen, die für die Persönlichkeitsentwicklung schädlich sind.

Versuchen wir bei diesem Nachdruck auf persönliche Verwirklichung zu unterscheiden, was richtig oder nicht ganz richtig ist.

Eine Ordensperson, die vom Herrn selbst erwählt (Joh 15,16) und unserer Gemeinschaft anvertraut ist, ist ein Geschenk, ein echter Schatz. Wir begegnen ihr mit Ehrfurcht und Liebe. Ihre Talente und Wünsche müssen, soweit

wie möglich, entwickelt und zu ihrem eigenen Wohl berücksichtigt werden. Andererseits ist sie eine Ordensperson unter anderen, die normalerweise den Dialog miteinander pflegen. Sie stellt fest, daß die andern ihre eigenen Fähigkeiten und Wünsche haben, von denen einige mit den ihrigen harmonisieren, andere aber im Widerspruch zu ihnen stehen. Dann entdeckt sie, daß die Gaben der Natur und der Gnade, die sie empfangen hat, einen relativen Wert haben und daß das gemeinschaftliche Leben Kompromisse und Zugeständnisse erfordert. So wie die Mitglieder ihrer Kommunität kein Recht haben zu verlangen, daß sie zu ihren Gunsten auf ihre Entfaltung verzichte, ebenso wenig kann sie darauf bestehen, daß die andern für sie auf die ihre verzichten. Ein Dialog setzt ein, wobei das Urteil der Kommunität entscheidend ist. Opfer und Selbstverleugnung werden im Zusammenhang mit der Kommunität unbedingt notwendig. Die persönliche Formung, so wünschenswert sie auch ist, erfordert auf jeder Ebene Berichtigungen, sei es im Beruf, in der Familie, in der Ehe, in der Religion. Wählen bedeutet aufgeben.

Gehen wir nun von der örtlichen Kommunität über zu einer höheren oder zur ganzen Ordensgemeinschaft oder sogar zur Ortskirche, besonders wenn es um pastorale Tätigkeiten geht, dann stoßen wir auf dieselbe Notwendigkeit, das persönliche Ideal in Einklang zu bringen mit dem der übrigen Mitglieder, mit der Autorität der Obern, dem Charisma des Ordens, der pastoralen Verantwortung des Ordinarius und mit der Kirche: immer auf Kosten freiwillig auf sich genommener Entscheidungen.

Jede Reaktion ist anfangs übertrieben: das ist das Pendelgesetz. Abweichungen in bezug auf die Notwendigkeit der Arbeiten der Gemeinschaft hatten Abweichungen in bezug auf die Ehrfurcht und die persönlichen Begabungen und Wünsche zur Folge. Es ist wahr, die Person hat einen höheren Wert als die Arbeiten. Aber man kann nicht sagen, daß ein persönliches Charisma einen absoluten Wert hat, das weder einer Sache noch einer Person den Vorrang lassen müsse. Es wurde so viel Gewicht gelegt auf persönliche Entfaltung, auf Rechte und Selbstverwirklichung, daß Begriffe wie Kreuz, Selbstverleugnung, Heroismus und Heiligkeit in unserm Wortschatz eine Seltenheit geworden sind.

Ist die Weisheit des Weingärtners, der die Reben beschneidet (Joh 15,2), damit sie mehr Frucht bringen, eine bloße Utopie geworden? Und ist es klug, jeden Zweig wachsen und seinen Saft durch Blätter, Frucht, Schößlinge und Ranken treiben zu lassen? Die gesunde Freude, die aus der Erfüllung fließt, ist die Frucht des Opfers. Der hl. Franz von Assisi und so manche andere Heilige, so manche Gründer und Gründerinnen von Orden und Kongregationen strahlen Freude aus als Frucht ihrer körperlichen Abtötung und inneren Leiden. Das sind Männer und Frauen, die der Menschheit zur Ehre gereichen.

Die persönliche Entfaltung ist ein Ideal, zu dessen Verwirklichung alle beitragen sollten. Nie kann man Ehrfurcht genug vor einer Person haben. Aber es ist doch notwendig festzustellen, welche Person gemeint ist. Handelt es sich

um Gottes weisen und liebenden Plan für eine Person oder geht es um ein Ideal, das nach eigenem Gutdünken, ohne Rücksicht auf den gesunden Menschenverstand, auf Höflichkeit, auf das Naturgesetz und auf die Offenbarung gebildet wurde? Heute, wo so viele Menschen Zwängen unterliegen, die so ganz verschieden sind von der persönlichen Erfüllung, wo so viele Menschen ihrer heiligsten Rechte beraubt sind, ist es da nicht anachronistisch, eine Alternative vorzubringen, die ohne genügende Überlegung die Entfaltung verschiedener Neigungen einer Einzelperson in den Vordergrund stellt?

Schließlich bleibt in dieser ganzen Frage unser sicherster Weg, auf Jesus Christus hinzuweisen, der unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben ist. „Denn auch Christus hat nicht für sich selbst gelebt; in der Schrift heißt es vielmehr: Die Schmähungen derer, die dich schmähen, haben mich getroffen.“ (Röm 15,3) „Darum . . . wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Laßt uns mit Ausdauer in dem Wettlauf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens; er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen.“ (Hebr 12,1–2) Wenn wir auf die Erniedrigung schauen, die Jesus Christus auf sich genommen hat, und uns vom Zeugnis seines Lebens, seines heiligen Leidens und Sterbens leiten lassen, dann erfährt die Ordensperson in den Worten der Schrift die Ausstrahlung eines anderen Geistes und einer anderen Lebensorientierung als die, die gefördert wird von einem zweifelhaften Verständnis des exakten Ausdrucks „Selbstverwirklichung“.

Es gibt eine gute Interpretation für die Entfaltung der Persönlichkeit, die dahin führt, Jesus Christus nachzuahmen. Es gibt auch eine Interpretation, die die „Entfaltung“ zu einem Schlagwort macht, das die edelsten Werte des menschlichen und des Ordenslebens zerstört.

Tatsächlich haben manche Ordensleute unter dem Einfluß dieser irrtümlichen Interpretation ihr Gelübde Gott geweihter Ehelosigkeit aufgegeben, sich auf rein weltliche Tätigkeiten eingelassen und dabei die Aufgaben, für die sie eigentlich vorbereitet waren, vernachlässigt. Im Namen ihres vorgebliehen Charismas haben sie Unsicherheit und Spaltung verursacht, bevor sie ihre Gemeinschaft endgültig verließen. Viele haben es bitter bereut, diese verhängnisvolle Entscheidung getroffen zu haben. Sie haben ihren Eltern Kummer bereitet und dem christlichen Volk Anstoß gegeben. Sie erfanden oberflächliche Formen des Ordenslebens und bewegten sich am Rande des Gehorsams gegenüber der Kirche und dem christlichen Glauben.

Wenn wir diese schmerzlichen Tatsachen in der Selbstkritik des Ordenslebens – unseres eigenen Lebens – erwähnen, wäre es unsererseits ein Mangel an Gewissenhaftigkeit, unsere Hände in Unschuld zu waschen. Wenn ich aber auf diese traurige Fakten anspiele, möchte ich nicht behaupten, daß alles Versagen nur auf eine subjektiv einseitige Interpretation des Begriffes der persönlichen Erfüllung zurückzuführen ist. Sind wir nicht mitverantwortlich an diesem Versagen? Eine Selbstkritik des Ordenslebens kann die Fragen, die J. B. Metz an die Ordensobern richtete, auch auf sich anwenden: „Wer-

den die Motive der Ausgetretenen analysiert? Liest man ihre Biographie auch als Schuldgeschichte des eigenen Ordens und – auch – als Anklageschrift? Grundsätzlicher gefragt: Hängt die Austrittsbewegung nicht mit der verlorenen Radikalität des Ordens zusammen?“ (J. B. Metz: Zeit der Orden? S. 96)

### 23. Das Gebet

„Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.“ (Apg 6,4)  
Wir alle kennen den Zusammenhang. In Jerusalem nahm die Zahl der Gläubigen zu, aber die Hellenisten murrten gegen die Hebräer, weil bei den täglichen Zuteilungen ihre Witwen vernachlässigt wurden. Eine Minderheit kritisierte die Mehrheit; man suchte nach einer Lösung. Und aus diesen täglichen Umständen ergibt sich eine einfache Erklärung, die die Kirche auf Jahrhunderte hin erleuchten wird: „Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.“

Das Gebet war wirklich ein Dienst, den die Apostel nicht vernachlässigen wollten noch konnten. Keine administrative oder soziale Tätigkeit darf für die Ausübung des Gebetes ein Hindernis sein. Das Gebet ist eine persönliche Verantwortung, die man nicht auf andere übertragen kann, ein unveräußerliches Privileg, eine Pflicht, ein vorrangiges Apostolat, das alle andern Formen des Apostolates befruchtet.

In welchem Maße bedeutet das Gebet all das heute noch für Ordensleute? Auf diese Frage läßt sich keine befriedigende Antwort geben, da das Gebet seinem innersten Wesen nach ein persönliches Gespräch der Seele mit Gott ist. Selbstkritik kann sich auf diesem Gebiet kein Urteil erlauben. Aber wir können unsere Kritik an dem äußeren Ausdruck des Gebetes anlegen.

Das erste Erwähnenswerte sind die Gebetbücher, d. h. die Vorbereitung und die Ausgabe der Bibel, der Missale, der Lektionarien und Breviere. In der Übergangszeit, als die alten Gebetbücher nicht mehr befriedigten und die neuen noch nicht veröffentlicht waren, erlebte die christliche Welt einen Rückgang im Gebetsleben. Jetzt sind wir froh und dankbar, ausgezeichnete Bibeln und sehr gute Gebetbücher zu haben. Natürlich waren nicht nur Ordensleute Autoren dieser liturgischen Bücher: Weltpriester und Laien waren auch daran beteiligt. Aber mit Recht muß anerkannt werden, daß besonders in den jungen Ortskirchen, die von Verkündern des Evangeliums, die Mitglieder der Missionsorden und Missionskongregationen waren, gegründet wurden, Ordensleute unserer Zeit ihr Gebetsleben und das des Gottesvolkes vertieften, dank der in den verschiedensten einheimischen Sprachen veröffentlichten Gebetbücher.

Daß Ordensleute Fortschritte machten in ihrem Gebetsleben, läßt sich durch folgende Fakten belegen: es wurden Lehrer, Erzieher, Spezialisten in der Lehre und der persönlichen Gebetserfahrung bis hinein in die Mystik heran-

gebildet; Exerzitienhäuser wurden errichtet, kontemplative Bruderschaften in gemischten oder aktiven Gemeinschaften wurden gegründet; Wüstentage, Bibelkreise, Meditationskreise wurden organisiert und Wochen der Begegnung, die ausschließlich dem gemeinsamen bzw. dem privaten Gebet gewidmet wurden; es gab Anregung zu Gebetsgruppen, auch Anregungen seitens der Laien (Ich kenne einige Laien, die von einer Ordensperson angeregt wurden. Ein bekannter Bischof kommt und betet mit ihnen, da er nirgendwo so gut beten kann wie mit ihnen). Provinzial- und Generalkapitel führen kurze Unterbrechungen ein für intensives Beten. Ordensleute, die voll bezahlt waren, fingen an, Halbtagsarbeit zu übernehmen, um mehr Zeit zum Beten zu haben. Besonderes Lob gebührt den Ordensfrauen, die den Ordensmännern oft beistehen, indem sie mit ihnen zusammen beten; kraft des Heiligen Geistes erobert das Gebet im Ordensleben unserer Tage wieder den ersten Platz.

Der letzte und endgültige Sieg ist weder für heute noch für morgen zu erwarten. Leider ist das Stundengebet von einer kleinen Minderheit von Ordensleuten ganz vernachlässigt. Das ist eine Tatsache. Zu viele Ordensleute begnügen sich mit der Rezitation der Laudes und Vesper. Ist die Meditation nicht weitgehend aufgegeben? Es ist traurig, eine solche Frage stellen zu müssen.

Es kommt vor, daß in Ortskirchen eifrige Laien darunter leiden und den Ordensleuten ihre Lauheit in diesem Punkte zum Vorwurf machen. Mit Recht zweifeln sie an dem Wert der pastoralen Tätigkeit einer Ordensperson, die nicht meditiert oder nur wenig betet. (Andererseits, wie kann man an die Qualität des Gebetes desjenigen glauben, der nicht auf irgendeine Weise apostolisch tätig ist?)

Der Glaube an die reale Präsenz und die heiligende Wirkung Jesu Christi in der Eucharistie nimmt wieder zu im Ordensleben unserer Zeit. Papst Johannes Paul II. lädt uns ein, auf diesem Wege weitere Fortschritte zu machen. Als er am 25. November 1978 in der USG eine Ansprache hielt, sagte er: „Seid nicht bange, geliebte Söhne, eure Mitbrüder häufig daran zu erinnern, daß eine Pause für echte Anbetung von größerem Wert ist als die intensive Tätigkeit, sei es sogar apostolische Tätigkeit (. . .) Eure Häuser müssen vor allem Zentren des Gebetes, der Meditation und des persönlichen und gemeinschaftlichen Dialogs mit dem sein, der auch in euren arbeitsreichen Tagen der erste und Hauptgesprächspartner ist und bleiben wird.“

## 24. Ein mehr glaubwürdiger Lebensstil

Das ist eines der Ziele, die das Ordensleben heute anstreben soll. Wir sind alle empfindlich für die Herausforderung. Die jungen Menschen möchten sehen, wie wir darauf reagieren. Ernst denkende Eltern und Erzieher bitten uns darum für ihre Söhne und Töchter. Aufgeschlossene fromme Priester fragen uns mit freundlichem Blick, der ebenso skeptisch, vertrauensvoll und fordernd ist. Die Hierarchie, und vor allem der Papst machen uns Mut, dan-

ken, spornen uns an. Manches, was die „Reformer“, die außerhalb des Gehorsams zu ihren Vorgesetzten und zur Kirche stehen, uns vorwerfen, ist wahr. Wir selbst haben ein starkes Bedürfnis, uns wieder aufzurichten und das spezifisch religiöse Niveau unseres Berufes wieder zu heben.

Die folgenden kurzen Bemerkungen sollen die schon untersuchten Punkte abschließen.

### Buße und Bekehrung

„Die gefährlichste Schlinge für eure Ordensgemeinschaften ist die moderne Schlaffheit (Laxheit), in der wir stecken. Widersteht ihr auf jeden Fall. Mehr als je muß das Ordensleben heute in seiner ganzen Fülle gelebt werden, entsprechend seiner erhabenen und ernstesten Forderungen nach Gebet, Demut, Opfergeist und strenger Erfüllung der Gelübde. Kurz, das Ordensleben muß heilig sein, um Existenzberechtigung zu haben.“ (Paul VI., 27. Juni 1965)

Erlauben Sie mir einige paradoxe Bemerkungen:

#### – Berufe

Der Mangel an Berufen ist für uns eine Gnade, die uns einlädt, mit uns selbst zu Rate zu gehen. Ich hoffe, daß Gott uns so lange keine Berufe schickt, als der Prozeß unserer Konversion nicht genügend vorangeschritten ist. Das Problem „Berufe“ ist nicht ein Problem der Jugend und der Welt. Es ist unser Problem. Neben dem Gebet, dem einzigen Mittel, das Christus erwähnte, sind Beichte und geistliche Führung die besten Möglichkeiten, gute Berufe zu erkennen. Bitten wir nicht um zu viele Dispensen, um die Zeit der Ausbildung (für feierliche Gelübde, für Studienjahre, Weihe) abzukürzen; verlängern wir vielmehr die Zeit. Ist es in einem zweifelhaften Fall besser, einen Kandidaten zu entlassen oder zuzulassen? Laßt uns „Tutoristen“ sein, d. h. laßt uns den sicheren Weg gehen und die Aufnahme aufschieben! Warum so viel Gerede über den Mangel an Berufen? Es ist wichtiger, auf kluge Weise klug zu handeln. Bringen wir unsere Probleme nicht an die Jugend heran. Diejenigen, die um 1968 geboren wurden, haben kaum Interesse an unseren Schwierigkeiten, die vor 1968 liegen.

#### – Gehorsam dem Papst gegenüber

Ein Bischof meines eigenen Landes sagte gern mit einem Anflug von Humor: „In dieser Stadt gibt es vierzig Pfarreien, aber ich habe keine vierzig Pfarrer, sondern 40 Päpste!“ Gibt es nicht unter uns eine gute Anzahl kleiner Päpste? Manchmal bin ich selbst einer von ihnen. Lassen wir den Papst Papst sein und lassen wir ihn als solchen handeln. Bleiben wir an unserem Platz, an dem des Benedikt, des Dominikus, des Franziskus und Ignatius, an dem Platz unserer Gründer und Gründerinnen, die sich immer durch ihren Glauben und ihren

Gehorsam zum Heiligen Stuhl ausgezeichnet haben. Wären wir ihre Töchter und Söhne, wenn wir ihnen in diesem Punkte nicht gleichen würden? Wenn notwendig, ist es möglich, unsere Weisheit am richtigen Ort anzumelden.

– Armut:

hinsichtlich unserer Ordenshäuser, unserer Bequemlichkeiten, unserer Mahlzeiten und Kleidung, unserer Reisen, Freizeitgestaltung und Ausgaben. Versucht es einmal, im Rundfunk euren eigenen Unterhaltungen zuzuhören! Sind wir nicht oft dabei, uns vor uns selbst, vor den Bekannten, vor unsern klagenden Mitbrüdern zu rechtfertigen? Die wirkliche Armut bedarf nicht so vieler Erklärungen. Sie stellt sich einfach vor, und man sieht, daß sie arm ist, und das genügt. Wir wählen die Armut, um den Armen zu helfen, um in etwa an ihrem Leben teilzunehmen, um unser Apostolat glaubwürdiger zu machen. Das letzte Motiv aber ist anderer Art: „Ich, euer kleiner Bruder Franziskus, möchte das Leben und die Armut unseres Herrn Jesus Christus und seiner heiligen Mutter nachahmen und möchte darin beharren bis zum Ende.“ (St. Franziskus v. Assisi)

– Glaube

„Die Welt, in der wir leben, führt unsere Religiosität und bisweilen auch unser Glaubensurteil in eine Krise. Die Menschen unserer Zeit vertrauen einem profanen, glaubenslosen Humanismus und folgen seinen Argumenten, die für Religion keinen Platz mehr lassen. Sie sind der festen Meinung, persönlicher wie sozialer Fortschritt lassen sich allein mit menschlichen Mitteln erreichen. Hingegen vollzieht sich unserer Überzeugung nach – da wir Männer Gottes sind – die Verwandlung des Menschen auf Christus hin durch den Glauben an den lebendigen Gott in der möglichst vollkommenen Nachfolge Christi, in der Entscheidung für das Kreuz und für den Kampf gegen das Böse und gegen die Sünde.“ (Paul VI. an die General-Kongregation SJ, 3. Dez. 1974)

Schlußfolgerung:

Wo liegen die Ursachen des Versagens im Ordensleben? Das normale Maß menschlicher Schwäche, eine Erschlaffung des Glaubens und der ernst strebenden Haltung einer Anzahl von Ordensleuten, die starken kulturellen und geistlichen Erschütterungen, denen die Welt und die Kirche in diesem halben Jahrhundert vor dem Jahr 2000 unterworfen waren, sind die Ursachen.

Andererseits hat das Ordensleben immense Anstrengungen gemacht, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen, und es macht sie noch. Wie P. Arrupe, der verehrte Präsident unserer USG, in seiner Intervention auf der Bischofssynode im Jahre 1974 sagte: „Das Ordensleben hat versucht, eine volle Übereinstimmung mit den Werten, die es darstellt, zum Ausdruck zu bringen.

Durch seine Hilfe für die Menschheit von heute in all ihren Nöten will es glaubwürdig erscheinen. Es möchte die Unterscheidung der Geister üben in der Hellhörigkeit auf den Geist Gottes und die Demut, die notwendig ist, um Kritik zu besiegen, und es will dienen durch beständigen Verzicht auf Privilegien. Es hat versucht, ganz eins zu werden mit dem Leben der Menschen dadurch, daß sie das Leben der ‚Kleinen‘ der Menschheit an sich erfahren und leben.“ (Documentation Catholique, 17. November 1974, 991)

Mit annähernd 2 Millionen getauften Katholiken bin ich froh und stolz, im Volke Gottes und für das Gottesvolk in dieser zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Ordensmann zu sein. Ich spreche diesem Ordensleben sowie allen, die in der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein es zu dem gemacht haben, was es heute ist, meinen Dank und meine Hochachtung aus. Das Ordensleben und die kirchliche Institution können einander kritisieren, aber diese gegenseitige Kritik ist wohltuend und konstruktiv für beide. Die kommenden Jahre werden weniger unruhig und kämpferisch sein; sie laden ein zur Wachsamkeit. Ich spreche dem Ordensleben von heute und dem von morgen mein Vertrauen und meinen Optimismus aus.

Der hl. Franziskus wünschte, daß der Heilige Geist als der Generalobere seines Ordens betrachtet werde. Möge der Heilige Geist der Generalobere all unserer Ordensgemeinschaften sein! Möge Maria, die treue Jungfrau, uns alle in der Treue erhalten!